

Christian Kerst
Andrä Wolter *Hrsg.*

Studierfähigkeit beruflich Qualifizierter ohne schulische Studienberechtigung

Studienvoraussetzungen,
Studienverläufe und Studienerfolg

DZHW.



Springer VS

Higher Education Research and Science Studies

Reihe herausgegeben von

Deutsches Zentrum für Hochschul- und Wissenschaftsforschung GmbH,
Hannover, Niedersachsen, Deutschland

In der Reihe „Higher Education Research and Science Studies“ (HERSS) werden Monografien und referierte Sammelbände in deutscher oder englischer Sprache im Themenspektrum der Hochschul- und Wissenschaftsforschung veröffentlicht. Sie trägt mit der Fokussierung auf interdisziplinäre und international anschlussfähige Forschung insbesondere zur innovativen Entwicklung dieses Forschungsfeldes in der Schnittmenge von Hochschul- und Wissenschaftsforschung bei. Herausgegeben wird die Reihe HERSS vom Deutschen Zentrum für Hochschul- und Wissenschaftsforschung (DZHW), einem nationalen und internationalen Kompetenzzentrum für die Hochschul- und Wissenschaftsforschung. Das DZHW betreibt erkenntnis- und problemorientierte Forschung zu aktuellen und langfristigen Entwicklungen auf allen Ebenen des Hochschul- und Wissenschaftssystems.

Weitere Bände in der Reihe <https://link.springer.com/bookseries/16454>

Christian Kerst · Andrä Wolter
(Hrsg.)

Studierfähigkeit beruflich Qualifizierter ohne schulische Studienberechtigung

Studienvoraussetzungen,
Studienverläufe und Studienerfolg

Hrsg.

Christian Kerst
Deutsches Zentrum für Hochschul- und
Wissenschaftsforschung
Hannover, Deutschland

Andrä Wolter
Kultur-, Sozial- und
Bildungswissenschaftliche Fakultät,
Institut für Erziehungswissenschaften
Humboldt-Universität zu Berlin
Berlin, Deutschland

ISSN 2662-5709

ISSN 2662-5717 (electronic)

Higher Education Research and Science Studies

ISBN 978-3-658-35428-2

ISBN 978-3-658-35429-9 (eBook)

<https://doi.org/10.1007/978-3-658-35429-9>

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Der/die Herausgeber bzw. der/die Autor(en), exklusiv lizenziert durch Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, ein Teil von Springer Nature 2022

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von allgemein beschreibenden Bezeichnungen, Marken, Unternehmensnamen etc. in diesem Werk bedeutet nicht, dass diese frei durch jedermann benutzt werden dürfen. Die Berechtigung zur Benutzung unterliegt, auch ohne gesonderten Hinweis hierzu, den Regeln des Markenrechts. Die Rechte des jeweiligen Zeicheninhabers sind zu beachten.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen. Der Verlag bleibt im Hinblick auf geographische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutionsadressen neutral.

Planung/Lektorat: Stefanie Eggert

Springer VS ist ein Imprint der eingetragenen Gesellschaft Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH und ist ein Teil von Springer Nature.

Die Anschrift der Gesellschaft ist: Abraham-Lincoln-Str. 46, 65189 Wiesbaden, Germany

Vorwort – Die berufsbildungs- und hochschulpolitische Bedeutung des Projektes

Das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) hat von 2011 bis 2020 das Projekt „Nicht-traditionelle Studierende zwischen Risikogruppe und akademischer Normalität“ – kurz: NTS – gefördert. Dieses erst- und einmalige Forschungsprojekt ist im Prinzip eine empirische Längsschnitt-Untersuchung zu den vorakademischen Werdegängen und den Studienverläufen nicht-traditioneller Studierender in Deutschland sowie (im Teil II der Studie) zu deren Studienerfolg und den Übergängen nach dem Bachelorstudium. Eine derartige Längsschnittstudie zu nicht-traditionellen Studierenden gab es zu Beginn des Forschungsprojektes nicht, auch international nicht, wo allenfalls Desiderate zu finden waren.

Möglich gemacht wurde dieses Projekt unter anderem erst durch die vorhandenen Datensätze des Nationalen Bildungspanels (NEPS). Auf dieser Datengrundlage und in Kombination mit Auswertungen der Hochschulstatistik und qualitativer Interviews mit Betroffenen konnten ab 2011 erstmals Studienverläufe nicht-traditioneller Studierender (also solcher ohne schulische Hochschulzugangsberechtigung/ohne Abitur) mit denen „traditioneller“ Studierender (mit einer herkömmlichen schulischen Studienberechtigung/mit Abitur) direkt verglichen werden. Auf dieser breiten Datengrundlage gewann das Projektteam interessante empirisch fundierte Aussagen.

Mit den Ergebnissen aus diesem Forschungsprojekt sind gesicherte Antworten gefunden worden zu einem seit langer Zeit bildungspolitisch oftmals kontrovers geführten Thema, und zwar zur (faktischen) Studierfähigkeit nicht-traditioneller Studierender. Ein Blick in die Vergangenheit ist ohne Zweifel sehr hilfreich, um zu verstehen, welchen wertvollen Erkenntnisgewinn das gemeinsame Forschungsprojekt der Humboldt-Universität zu Berlin (HU) und des Deutschen Zentrums für Hochschul- und Wissenschaftsforschung (DZHW) in Hannover

(2011 noch HIS) gebracht hat oder anders: welche wichtigen Mosaiksteine dieses Forschungsprojekt für die Bemühungen um durchlässige Bildungswege zwischen den Bildungsbereichen in Deutschland liefern konnte. Denn durchlässige, den Bildungsbiografien der Menschen angepasste Bildungswege sind auch heute noch nicht überall ausreichend vorhanden, wenngleich sich bereits sehr viel getan hat.

Beeindruckend ist immer wieder, welche Vorstellungen bereits Mitte der 1970er Jahre durch den Deutschen Bildungsrat (1974) in seiner Empfehlung zur Neuordnung der Sekundarstufe II (verabschiedet auf der 38. Sitzung der Bildungskommission am 13./14. Februar 1974 in Bonn) formuliert wurden: Die Lernangebote sollten so angelegt sein, „daß allgemeines und berufliches Lernen eine Einheit bilden, ...“ oder „... bezogen auf die verschiedenen Qualifikationsebenen und hinsichtlich der angestrebten Qualifikationen und/oder ein Studium sollte eine umfassende horizontale und vertikale Durchlässigkeit „sichergestellt“ werden. Der Bildungsrat merkt auch an, „daß zur demokratischen Teilhabe der Menschen durchlässige und transparente Bildungswege unerlässlich seien.“ Dass zu dieser Zeit in einigen Bundesländern derartige Empfehlungen bildungspolitisch äußerst kritisch bewertet wurden und daraufhin sogar das Mandat des Deutschen Bildungsrats nicht verlängert wurde (er wurde 1975 aufgelöst), verdeutlicht einmal mehr, in welchen spannungsgeladenen Kontext die zahlreichen Forschungen und bildungspolitischen Bemühungen der letzten Jahrzehnte einzuordnen sind. Seien es z. B. die der Bund-Länder-Kommission für Bildungsplanung und Forschungsförderung (BLK), die des Hauptausschusses des Bundesinstituts für Berufsbildung (BIBB) mit den Empfehlungen zur Gleichwertigkeit von beruflicher und allgemeiner Bildung (1984) oder jene zur Förderung der Durchlässigkeit zwischen beruflicher und hochschulischer Bildung (2010). Aber auch die Bemühungen des Bundesbildungsministeriums mit dem Forum Bildung (1999–2002) oder die Empfehlungen des Innovationskreises berufliche Bildung (2007) seien hier erwähnt.

Kenner der Szene werden sich erinnern, dass sich vor allem in den 1980er Jahren die Diskussion zunächst noch vor allem um den Zugang dieser Klientel an Hochschulen drehte. Das geschah weniger aus hochschulpolitischen Motiven heraus, weil es etwa einen anhaltenden Nachfragedruck gab oder die Überzeugung bestand, dass die Hochschulen durch diese neue Studierenden-Gruppe ein neues oder gar innovatives Qualifikations- und Erfahrungspotential erschließen könnten. Nein, es ging vielmehr darum, die Attraktivität der beruflichen Bildung aufzuwerten. Es wurde geglaubt, dass allein mit der Neuregelung des Zugangs zur Hochschule das stark veränderte Bildungswahlverhalten in der Bevölkerung mit einem anhaltenden Trend zur höheren Schulbildung beeinflusst

und der erhebliche Nachfragerückgang in der dualen Berufsausbildung abgefedert werden könne. So wurden neben der sogenannten Begabtenprüfung, bei der die Hochschulreife durch gymnasiale Inhalte nachzuweisen war, in allen Bundesländern Sonderregelungen für den Hochschulzugang Berufserfahrener ohne schulische Hochschulzugangsberechtigung/ohne Abitur etabliert. Es entwickelten sich vielfältige Möglichkeiten: Eignungsprüfungen, Eingangsgespräche, Einstufungsprüfungen, Probestudium oder nach einem Beratungsgespräch sogar der Direktzugang. Auch wenn all diese Verfahren recht unterschiedlich ausgestaltet waren, so wurde zumindest eine weitere Möglichkeit des Zugangs in die Hochschule für den Personenkreis der nicht-traditionellen Studierenden geschaffen. Und das auf der Grundlage von beruflichen Qualifikationen und mit einer bescheinigten Prognose über die Fähigkeit, ein Studium absolvieren zu können!

Damit war gleichzeitig auch die Diskussion um die Gleichwertigkeit beruflicher und allgemeiner Bildung eröffnet und in den 1990er Jahren der Gegenstand unterschiedlichster Forschungsarbeiten und einzelner Studien gefunden, an Hochschulen selbst, aber z. B. auch am BIBB oder teilweise finanziert durch den Bund sowie angestoßen durch die Sozialpartner. Mit diesen Forschungsergebnissen wurde nicht nur klarer, dass die Zugangsregelungen eher einem „Hürdenlauf“ gleichen oder wer diese Personengruppe ist, mit denen sich die Hochschulen nun auseinandersetzen sollten (u. a. nach Merkmalen wie soziale Herkunft, schulische und berufliche Herkunft, Berufsverläufe und Berufstätigkeiten, Studienmotivation). Es gab zu dieser Zeit bereits auch Aussagen zu deren Studiererfahrungen und Studienproblemen.

Allgemein betrachtet, führten alle diese Ergebnisse dazu, dass jene Stimmen immer lauter wurden, die eine Vereinheitlichung dieser Regelungen mit allen Konsequenzen forderten. Dazu zählt zweifelsfrei auch das von Gisela Dybowski, Helmut Pütz, Edgar Sauter und Hermann Schmidt verfasste „BIBB-Plädoyer für ein eigenständiges und gleichwertiges Berufsbildungssystem“ von 1994, das den Absolventinnen und Absolventen beruflicher Fortbildungsabschlüsse u. a. auch die Option des Hochschulzugangs eröffnen sollte.

Auch wenn die Kultusministerkonferenz der Länder (KMK) dankenswerterweise in regelmäßigen Abständen über die sich bundesweit stetig verändernden Länderregelungen zum Hochschulzugang ohne schulische Hochschulzugangsberechtigung und deren Nachfrage informierte, sollte es weitere 15 Jahre dauern, bis am 06. März 2009 die KMK geradezu einen revolutionären – für die einschlägigen Experten und Expertinnen jedoch längst überfälligen – Beschluss verabschiedete.

1. Inhaberinnen und Inhaber von Abschlüssen der „beruflichen Aufstiegsfortbildung“ (Meister/-in, Techniker/-in und vergleichbare Abschlüsse) erhalten eine allgemeine Hochschulzugangsberechtigung. Damit stehen ihnen alle Fächer sowohl an Fachhochschulen als auch an Universitäten zur Auswahl. Mit diesem KMK-Beschluss wird der Abschluss einer beruflichen Fortbildung faktisch gleichgestellt mit dem – auf schulischem Wege – erworbenen Abitur.
2. Absolventinnen und Absolventen einer anerkannten Berufsausbildung und mit drei Jahren Berufserfahrung können nach erfolgreichem Abschluss eines Eignungsfeststellungsverfahrens eine fachgebundene Hochschulzugangsberechtigung erhalten. Das bedeutet, dass alle fachlich affinen Fächer sowohl an Fachhochschulen als auch an Universitäten studiert werden dürfen.

Dieses klare Bekenntnis, dass beruflich erworbene Qualifikationen zum Zugang an die Hochschulen berechtigen, ist allerdings nur eine Seite der Medaille. Die andere Seite sind die Rahmenbedingungen an den Hochschulen, die nicht-traditionell Studierende benötigen. Das betrifft insbesondere

1. passende Studienangebote, ob duale oder berufsbegleitende Studiengänge unterschiedlichen Formats,
2. die Anrechnung beruflicher Vorerfahrungen auf das gewählte Studienangebot oder die Anrechnung kleinformatischer Angebote auf ganze Studiengänge/Abschlüsse sowie
3. Unterstützung, Beratung und Information beim Übergang in die Hochschule und während des Studiums.

Auch bei diesen drei Themenbereichen sind in den letzten Jahren/Jahrzehnten erfreuliche Entwicklungen zu beobachten. So entwickelten sich seit Beginn der 1990er Jahre zunächst zunehmend an Fachhochschulen, später dann auch an Universitäten sogenannte duale Studiengänge – nach dem Vorbild der Berufsakademien, die zu diesem Zeitpunkt bereits dreijährige anerkannte duale Studienformen umsetzten. Zu diesen neuen hochschulischen Angeboten zählten in erster Linie praxisorientierte Studienangebote, die einen systematischen Theorie-Praxis-Bezug aufwiesen. Diese Möglichkeiten einer praxisnahen Ausbildung auf hochschulischem Niveau unterschieden sich zwar in der Art, im Umfang und der Intensität der Praxisnähe, jedoch wurde dadurch Entwicklungspotential für weitere duale Studienformate gewonnen. Im Ergebnis entwickelten sich neben jenen Angeboten, die eine berufliche Ausbildung in das Studium integrierten, auch erste duale Prototypen, die Fortbildungsabschlüsse oder Teile von Fort- oder Weiterbildungen einschlossen.

Für diese Art der „doppelten“ Qualifizierung mit einem Abschluss aus beiden Bildungsbereichen gab es viel bildungspolitischen Rückenwind, etwa durch den Wissenschaftsrat (Empfehlungen zur weiteren Differenzierung des tertiären Bereichs durch duale Fachhochschul-Studiengänge (Drs. 2634-96), Berlin, Juli 1996; Empfehlungen zur Entwicklung des dualen Studiums, Positionspapier (Drs. 3479-13), Mainz, Oktober 2013; Empfehlungen zum Verhältnis von beruflicher und akademischer Bildung – Erster Teil der Empfehlungen zur Qualifizierung von Fachkräften vor dem Hintergrund des demographischen Wandels (Drs. 3818-14), Darmstadt, April 2014), durch die damals noch existierende BLK oder auch durch das BMBF. Zudem haben sich das Institut der Deutschen Wirtschaft (IW), die HIS GmbH und das BIBB unterstützend mit verschiedenen Studien und Systematisierungen zu diesem Thema geäußert. Inzwischen werden fast 1.600 duale Studienangebote für den Bereich der Erstausbildung gezählt. Damit ist die Zahl der dualen Studiengänge von den Anfängen Mitte der 1990er Jahre mit etwa 50 dualen Angeboten bundesweit über rund 500 im Jahr 2004 bis heute enorm angestiegen.

Für die Gruppe der nicht-traditionellen Studierenden sind aber insbesondere berufsbegleitende Studienangebote von Interesse. Genau hier hat der von 2011 bis 2020 laufende Bund-Länder-Wettbewerb „Aufstieg durch Bildung: offene Hochschulen“ (OH) eine bislang sehr kontinuierliche Entwicklung angeschoben und wirkungsvolle Dynamik erzeugt. Das belegen aktuelle Zahlen. Allein aus dem OH-Wettbewerb heraus konnten nach der Förderung bislang 376 weiterbildende Studienangebote unterschiedlichen Formats in den Regelbetrieb überführt werden.

In dieser positiven Bilanz steckt auch ein Teilverdienst des Forschungsprojekts „Nicht-traditionelle Studierende zwischen Risikogruppe und akademischer Normalität“. Es startete zeitgleich mit dem OH-Wettbewerb als ein flankierendes Forschungsprojekt. So konnten seine Ergebnisse insbesondere den vielfältigen und zahlreichen bundesweit tätigen OH-Projekten an 101 Hochschulen von Anfang an direkt wertvolle Impulse und Hinweise vor allem für die Zielgruppen Diskussion sowie für die Entwicklung der unterschiedlichsten Studienangebote geben. Das war auch möglich, weil die HU zu Berlin parallel ein Teil des Konsortiums der ersten wissenschaftlichen Begleitung beim Wettbewerb „Aufstieg durch Bildung: offene Hochschulen“ war.

Neben Erkenntnissen für eine zielgruppengerechte Gestaltung passgenauer Studienangebote liefern die NTS-Ergebnisse wichtige Anregungen für die Ausgestaltung förderlicherer Rahmenbedingungen an den Hochschulen insgesamt, wie z. B. für die Beratung und Begleitung während des Studiums: Einerseits um Studienabbrüche zu minimieren und den Studienerfolg zu maximieren, aber auch um Übergänge zwischen Arbeitsmarkt und Studium oder Studium und Arbeitsmarkt

optimaler zu gestalten. Es ist daher absehbar, dass die Ergebnisse auch künftige Entwicklungen an den Hochschulen unterstützen werden, insbesondere dann, wenn die mit der Novellierung des Hochschulrahmengesetzes von 1998 erklärte dritte Kernaufgabe der Hochschulen, die der wissenschaftlichen Weiterbildung, noch stärker in den Fokus der Hochschulen rücken wird. Relevante bildungspolitische Empfehlungen und Anreize gibt es jedenfalls dafür. Genannt sei an dieser Stelle die vom Wissenschaftsrat unter Zustimmung des Bundes und aller Bundesländer im Januar 2019 veröffentlichten Empfehlungen zu hochschulischer Weiterbildung als Teil des lebenslangen Lernens. Hier spricht er sich dafür aus, die Hochschulen künftig grundsätzlich als Orte lebenslangen Lernens zu stärken. Dazu sollen einerseits – wie im Kontext des OH-Wettbewerbs geschehen – formale, als wissenschaftliche Weiterbildung konzipierte Studienangebote (wie weiterbildende Studiengänge, wissenschaftliche Zertifikatskurse und Weiterbildungsmodule) deutlich ausgebaut werden, andererseits bei der Profilbildung aber auch an solche flexible grundständige und konsekutive Studienformate (berufs begleitende, Teilzeit- und Fernstudiengänge) gedacht werden, die aus individueller Sicht vieler Berufserfahrener – also auch der nicht-traditionell Studierenden – eine Weiterbildung darstellen.

Mit dieser breit gefassten Definition von Weiterbildung an Hochschulen haben die hier verantwortlichen Akteure weitere Möglichkeiten (im Einklang mit den vorfindlichen landesspezifischen und beihilferechtlichen Regularien), passgenauere Studienangebote, die für die Fachkräftesicherung unverzichtbar sind, je nach Profil, Standort und Bedarf innovativ zu gestalten. Und das in Kombination mit der Nutzung neuester wissenschaftlicher Erkenntnisse, wie denen aus dem NTS-Forschungsprojekt, die – durch Repräsentativität der Stichprobe sowie durch Tiefenschärfe der qualitativen Untersuchungen – einen unterstützenden Informationszuwachs vorweisen können. Sie sind nicht nur unter einer wissenschaftlichen Perspektive, sondern auch im Hinblick auf förderpolitische Maßnahmen zur Öffnung der Hochschulen für beruflich Qualifizierte ohne und mit Abitur von Bedeutung!

Kerstin Mucke

Kerstin.Mucke@bmbf.bund.de

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	1
Christian Kerst und Andrä Wolter	
Nicht-traditionelle Studierende zwischen Risikogruppe und akademischer Normalität: Zielsetzung und methodische Zugänge der Untersuchung	7
Christian Kerst	
Hochschulzugang für nicht-traditionelle Studierende: Ursprünge, Wandel, aktuelle Dynamiken	25
Andrä Wolter	
Durchlässigkeit zwischen beruflicher und akademischer Bildung	67
Dietmar Frommberger und Johannes K. Schmees	
Statistisch marginal trotz bildungspolitischer Öffnung? Die Studiennachfrage nicht-traditioneller Studierender	83
Christian Kerst und Andrä Wolter	
Vorakademische Werdegänge – die Bedeutsamkeit von Herkunftsfamilie, Schule und Beruf	111
Alexander Otto	
Wie und warum entscheiden sich nicht-traditionelle Studierende für ein Studium?	141
Alexander Otto	

„Mind the Gap“ – Studienstrategien und Hochschulsozialisation von nicht-traditionellen Studierenden	167
Caroline Kamm	
Früher Abbruch oder auf schnellem Weg zum guten Abschluss? Der Studienerfolg nicht-traditioneller Studierender	201
Gunther Dahm	
Übergänge von nicht-traditionellen Studierenden nach dem Bachelorabschluss – Ergebnisse zu einem bislang vernachlässigten Forschungsthema	245
Gunther Dahm und Caroline Kamm	
Nicht-traditionelle Hochschulabsolventinnen und Hochschulabsolventen und der Arbeitsmarkt	289
Jessica Ordemann	

Herausgeber- und Autorenverzeichnis

Über die Herausgeber

Dr. Christian Kerst, Deutsches Zentrum für Hochschul- und Wissenschaftsforschung, Hannover, Deutschland

Prof. Dr. Andrä Wolter, Kultur-, Sozial- und Bildungswissenschaftliche Fakultät, Institut für Erziehungswissenschaften, Humboldt-Universität zu Berlin, Berlin, Deutschland

Über die Autorinnen und Autoren

Gunther Dahm, M.A., wissenschaftlicher Mitarbeiter in dem Forschungsprojekt „Nicht-traditionelle Studierende zwischen Risikogruppe und akademischer Normalität“, Deutsches Zentrum für Hochschul- und Wissenschaftsforschung (DZHW), Hannover.

Dietmar Frommberger, Dr., Professor für Berufs- und Wirtschaftspädagogik am Institut für Erziehungswissenschaft, Universität Osnabrück.

Caroline Kamm, M.A., wissenschaftliche Mitarbeiterin in dem Forschungsprojekt „Nicht-traditionelle Studierende zwischen Risikogruppe und akademischer Normalität“, Kultur-, Sozial- und Bildungswissenschaftliche Fakultät, Institut für Erziehungswissenschaften, Humboldt-Universität zu Berlin.

Christian Kerst, Dr., Projektleiter des Forschungsprojekts „Nicht-traditionelle Studierende zwischen Risikogruppe und akademischer Normalität“ und wissenschaftlicher Mitarbeiter am Deutschen Zentrum für Hochschul- und Wissenschaftsforschung (DZHW), Hannover.

Kerstin Mucke, Dipl.-Ing.-Päd., Referentin im Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) im Referat Wissenschaftliche Karrierewege und Weiterbildung.

Jessica Ordemann, Dr., wissenschaftliche Mitarbeiterin am Deutschen Zentrum für Hochschul- und Wissenschaftsforschung (DZHW), Hannover.

Alexander Otto, Dr., wissenschaftlicher Mitarbeiter in dem Forschungsprojekt „Nicht-traditionelle Studierende zwischen Risikogruppe und akademischer Normalität“, Kultur-, Sozial- und Bildungswissenschaftliche Fakultät, Institut für Erziehungswissenschaften, Humboldt-Universität zu Berlin.

Johannes K. Schmees, Dr., Akademischer Rat a. Z. in der Abteilung Berufs- und Wirtschaftspädagogik am Institut für Erziehungswissenschaft, Universität Osnabrück.

Andrä Wolter, Dr., Professor (i. R.) für Hochschulforschung an der Humboldt-Universität zu Berlin, Projektleiter des Forschungsprojekts „Nicht-traditionelle Studierende zwischen Risikogruppe und akademischer Normalität“.

Einleitung

Christian Kerst und Andrä Wolter

Der vorliegende Band erscheint zum Abschluss eines langjährigen Forschungsprojekts, das von einer gemeinsamen Forschungsgruppe der Humboldt-Universität zu Berlin und des Deutschen Zentrums für Hochschul- und Wissenschaftsforschung (DZHW) in Hannover durchgeführt wurde.¹ In diesem Projekt wurden die Studienentscheidung, der Übergang in das Studium, der Studienverlauf, der Studienerfolg sowie die Übergänge nach dem ersten Studienabschluss von nicht-traditionellen Studierenden in einem längsschnittlichen Forschungsdesign untersucht. Unter nicht-traditionellen Studierenden werden in diesem Band beruflich qualifizierte Studierende ohne schulische Studienberechtigung bzw. Hochschulreife verstanden.

Mit dem Beschluss der Kultusministerkonferenz von 2009, den Zugang beruflich Qualifizierter ohne schulische Studienberechtigung zu vereinheitlichen

¹ Das Vorhaben „Nicht-traditionelle Studierende zwischen Risikogruppe und akademischer Normalität“ wurde vom Bundesministerium für Bildung und Forschung finanziert (Förderkennzeichen M508500, M523500, M523600).

C. Kerst (✉)

Abteilung Bildungsverläufe und Beschäftigung, Deutsches Zentrum für Hochschul- und Wissenschaftsforschung, Hannover, Deutschland

E-Mail: kerst@dzhw.eu

A. Wolter

Kultur-, Sozial- und Bildungswissenschaftliche Fakultät, Institut für Erziehungswissenschaften, Humboldt-Universität zu Berlin, Berlin, Deutschland

E-Mail: andrae.wolter@hu-berlin.de

und stärker zu öffnen, und flankiert durch Initiativen des BMBF zur Anrechnung beruflicher Kompetenzen auf ein Hochschulstudium (ANKOM) und zur Öffnung der Hochschulen für beruflich Qualifizierte (Bund-Länder-Wettbewerb „Aufstieg durch Bildung: Offene Hochschule“) erhielt die Zielgruppe der nicht-traditionellen Studierenden erneut verstärkte wissenschaftliche und bildungspolitische Aufmerksamkeit. Zwei Fragen ziehen sich seit Jahrzehnten immer wieder durch den bildungspolitischen Diskurs zur Öffnung des Hochschulzugangs, die der Studierfähigkeit von Studierenden, die nicht über ein Abitur verfügen, und die eines drohenden neuen Zustroms in die ohnehin schon ausgelasteten Hochschulen.

Das Projekt, dessen Ergebnisse den Kern der Beiträge dieses Bandes bilden, setzte hier an und konnte auf der Grundlage neuer Daten, insbesondere aus der Studierendenetappe des Nationalen Bildungspanels (NEPS), die Studierfähigkeit und den Studienerfolg dieser besonderen Gruppe Studierender umfassend analysieren. Mit Daten der amtlichen Statistik wurde insbesondere die Partizipation dieser Gruppe an Hochschulbildung untersucht. Der bundesweite Fokus, der Vergleich mit anderen Gruppen Studierender, die längsschnittliche Perspektive sowie die Verbindung quantitativ-statistischer und qualitativer Analysen sind die zentralen Merkmale des Vorhabens. Die Beiträge des Bandes tragen die wesentlichen Ergebnisse des mehrjährigen Projekts zusammen. Sie werden ergänzt durch zwei externe Beiträge, die die internationale Perspektive und die langfristigen beruflichen Erträge nicht-traditioneller Studierender in den Blick nehmen.

Der Band beginnt mit einem Rückblick auf die bildungspolitischen Diskussionen und Entwicklungen zur Durchlässigkeit zwischen beruflicher und hochschulischer Bildung und die Öffnung des Hochschulzugangs seit den 1970er Jahren, in denen Kerstin Mücke, für das Projekt zuständige Referentin im Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF), in ihrem Vorwort das Projekt und seine Ergebnisse verortet. Nachfolgend skizziert Christian Kerst zunächst das Design des Projekts, seine Fragestellungen sowie die verschiedenen Datenquellen, die dem Projekt zur Verfügung standen. Andrä Wolter beschreibt sodann in seinem Beitrag den historischen Wandel des Hochschulzugangs seit dem 18. Jahrhundert und ordnet die aktuelle Diskussion über nicht-traditionelle Studierende in den Diskurs über das Verhältnis von hochschulischer und beruflicher Bildung ein, der in den letzten beiden Jahrzehnten intensiv geführt wurde. Die Verbindung von beruflicher und hochschulischer Bildung in international vergleichender Perspektive greifen Dietmar Frommberger und Johannes K. Schmees auf und analysieren den Trend zu einer Integration verschiedener Teilbereiche

des Bildungssystems bei gleichzeitig stärkerer Differenzierung des Bildungssystems insgesamt anhand von Beispielen aus England, den Niederlanden, Kanada, Schottland und Deutschland.

Die nachfolgenden Beiträge widmen sich dem Forschungsprojekt „Nicht-traditionelle Studierende zwischen Risikogruppe und akademischer Normalität“ und gliedern sich anhand des Studienzyklus von der vorhochschulischen Bildungsbiografie über die Studienentscheidung und den Studienverlauf bis zum Studienerfolg und dem Übergang nach dem ersten Studienabschluss. Auf der Basis der Hochschulstatistik als einer der Datenquellen des Projekts stellen Christian Kerst und Andrä Wolter zunächst die immer noch sehr kleine Gruppe der nicht-traditionellen Studierenden in ihren hochschulstatistischen Merkmalen vor.

Alexander Otto setzt in seinen beiden Beiträgen an der vorhochschulischen Biographie an. Zunächst schildert er auf der Grundlage der projekteigenen qualitativen Erhebung und ergänzt durch Befunde aus den NEPS-Daten die vorakademischen Werdegänge nicht-traditioneller Studierender, ihre schulische und berufliche Qualifikation sowie ihre Bildungsherkunft. Im zweiten Beitrag, dem Auswertungen der qualitativen Befragung nicht-traditioneller Studierender zugrunde liegen, befasst er sich mit der Studienentscheidung und den Motiven, aus denen nicht-traditionelle Studierende ein Studium aufnehmen. Beide Beiträge zeigen, wie zentral die Lebensverläufe und beruflichen Erfahrungen vor dem Studium für das Verständnis nicht-traditioneller Studierender und ihrer Studienverläufe sind.

Mit dem Studienverlauf und der Frage, mit welchen Strategien und Ressourcen nicht-traditionelle Studierende das Studium bewältigen, befasst sich danach Caroline Kamm in ihrem Beitrag. Auch sie stützt ihre Analysen auf die längsschnittliche qualitative Befragung von nicht-traditionellen Studierenden und findet mehrere Strategietypen, die nahezu alle zum Studienerfolg führen, bei Unterschieden in dem zu betreibenden Aufwand und der „Passung“ in das akademische Feld. Der Studienerfolg, als nächster Schritt im Studienzyklus, steht sodann im Zentrum des Beitrags von Gunther Dahm, der mit Analysen der NEPS-Daten sowie der Hochschulstatistik feststellt, dass nicht-traditionelle Studierende nicht seltener erfolgreich das Studium abschließen als beruflich Qualifizierte mit einer schulischen Hochschulreife und mindestens ebenso gute Abschlussnoten erreichen.

Im letzten Beitrag aus dem Projekt nehmen schließlich Gunther Dahm und Caroline Kamm aus quantitativer wie qualitativer Forschungsperspektive den Übergang in das Masterstudium oder in den Arbeitsmarkt in den Blick. Mit multivariaten Verfahren wird untersucht, welche Einflussfaktoren die Unterschiede

in den Masterquoten zwischen traditionellen und nicht-traditionellen Studierenden erklären können. Die ergänzende Auswertung der qualitativen Interviews ermöglicht eine vertiefende Betrachtung sowohl der individuellen Beweggründe für die Übergangsentscheidungen nicht-traditioneller Studierender als auch ihres subjektiven Erlebens an der Übergangsstelle nach dem ersten Abschluss.

Der abschließende Beitrag des Bandes bezieht sich auf die Zeit nach dem Studienabschluss und gibt einen Überblick über den aktuellen Forschungsstand zu Bildungserträgen von nicht-traditionellen Hochschulabsolventinnen und -absolventen. Jessica Ordemann wertet zudem NEPS-Daten aus und kommt zu dem Ergebnis, dass nicht-traditionelle Absolventinnen und Absolventen im eigenen Berufsverlauf von einem Studium profitieren, gleichzeitig aber teilweise niedrigere Erträge auf dem Arbeitsmarkt erzielen als traditionelle Graduierte.

Bislang dominieren in der empirischen Forschung über beruflich qualifizierte Studierende (mit oder ohne schulische Hochschulreife) länder- oder hochschulspezifische Untersuchungen. Von daher trägt der vorliegende Band dazu bei, den bislang eher etwas disparaten Forschungsstand durch seine wesentlich breitere Untersuchungsanlage zu erweitern. Insbesondere längsschnittliche und bundesweite Untersuchungen sind ein erhebliches Desiderat, auch Studien, die nicht-traditionelle Studierende mit anderen Studierendengruppen vergleichen.

Unser Dank gilt Kerstin Mucke und Dr. Dorothee Buchhaas-Birkholz, die das Forschungsprojekt über seine Laufzeit kritisch und konstruktiv begleitet haben, und dem BMBF für seine Förderung. Dankbar sind wir auch für die Bereitschaft vieler nicht-traditioneller Studierender, an den Befragungen des NEPS oder – bis zu vier Mal – an unserer qualitativen Studie teilzunehmen. Eine zentrale Bedingung für den erfolgreichen Verlauf und Abschluss des Projekts war die sehr gute Zusammenarbeit in dem über die Jahre stabilen Projektteam, dem neben den beiden Herausgebern als Projektleitern Caroline Kamm, Gunther Dahm und Alexander Otto angehörten, die die Organisation der Datenerhebung, die Datenaufbereitung und -analyse souverän übernommen haben. Darüber hinaus haben mehrere studentische Hilfskräfte zum Gelingen des Projekts beigetragen, darunter in Hannover Christopher Königsberg und Veronika Stein, in Berlin Jenny Högl, Mariam Kagramanjan und Lisa Lucht.

Wir konnten im Laufe des Projekts unsere Ergebnisse bei verschiedenen Gelegenheiten mit Kolleginnen und Kollegen diskutieren. Ihre Kritik und Hinweise haben uns weitergeholfen. Besonderer Dank gilt allen, die zur Abschlusstagung des Projekts beigetragen haben, die im September 2019 an der Humboldt-Universität zu Berlin stattgefunden hat. Drei Vorträge der Abschlusstagung, von Kerstin Mucke, Prof. Dr. Dietmar Frommberger und Dr. Johannes K. Schmees sowie Dr. Jessica Ordemann, sind in diesem Band zu finden. Nicht zuletzt sind

wir Cosima Fanselow für ihr gründliches Lektorat und Petra Nölle für ihre Unterstützung bei der Aufbereitung der zahlreichen Abbildungen zu großem Dank verpflichtet.

Nicht-traditionelle Studierende zwischen Risikogruppe und akademischer Normalität: Zielsetzung und methodische Zugänge der Untersuchung

Christian Kerst

Zusammenfassung

Der Beitrag beschreibt das Design und die Fragestellungen des Forschungsprojekts, das den meisten der Beiträge des Bandes zugrunde liegt, sowie die in dem Vorhaben erhobenen und verwendeten Daten: die Hochschulstatistik, die Studierendenkohorte des Nationalen Bildungspanels (NEPS) sowie eine eigene qualitative Erhebung, die als Panelstudie vom Studienbeginn bis zum Studienende angelegt ist.

1 Kontext und Zielsetzung

Das Forschungsprojekt „Nicht-traditionelle Studierende zwischen Risikogruppe und akademischer Normalität“, das von einem Team an der Humboldt-Universität zu Berlin (HU) und dem Deutschen Zentrum für Hochschul- und Wissenschaftsforschung (DZHW) durchgeführt wurde und dessen Ergebnisse dieser Band

¹ Das Vorhaben wurde vom Bundesministerium für Bildung und Forschung finanziert (Förderkennzeichen M508500, M523500, M523600).

C. Kerst (✉)

Abteilung Bildungsverläufe und Beschäftigung, Deutsches Zentrum für Hochschul- und Wissenschaftsforschung, Hannover, Deutschland

E-Mail: kerst@dzhw.eu

zusammenfasst, lief in zwei Teilphasen über einen vergleichsweise langen Zeitraum, von 2011 bis 2020.¹ Dieser lange Zeitraum ermöglichte es, eine Kohorte von nicht-traditionellen Studienanfängerinnen und -anfängern in einer Längsschnittperspektive über einen längeren Zeitraum, über einen ganzen Studienzyklus hinweg empirisch zu beobachten, vom Beginn des Studiums bis zum Übergang in das Masterstudium bzw. in eine erneute Erwerbstätigkeit. Bevor die Ergebnisse im Detail dargestellt werden, skizziert dieser Beitrag die Fragestellungen und das Design der Studie, beschreibt die methodische Vorgehensweise und die verwendeten Daten.

Als die Planungen für das Forschungsprojekt begannen, lag der Beschluss der Kultusministerkonferenz vom März 2009, auf Basis bundesweiter Regelungen den Hochschulzugang für beruflich Qualifizierte stärker zu öffnen (KMK, 2009), noch nicht sehr lange zurück. Es war noch unklar, in welchem Umfang die neue Regelung die Studiennachfrage beruflich Qualifizierter stimulieren würde, zumal die Regelungen seinerzeit noch nicht überall in Landesrecht überführt worden waren (vgl. Nickel & Duong, 2012; Wolter et al., 2012). Durch die erwartete moderate Dynamik der Studiennachfrage durch nicht-traditionelle Studierende (vgl. Nickel & Leusing, 2009), die tatsächlich nach 2010 auch in den hochschulstatistischen Zahlen sichtbar wurde (vgl. Kerst & Wolter, in diesem Band), stieg das wissenschaftliche wie hochschulpolitische Interesse an dieser kleinen, aber aus verschiedenen bildungs- und arbeitsmarktpolitischen Gründen relevanten Gruppe Studierender (vgl. Wolter, in diesem Band) wieder an, das sich nach einigen Studien in den 1980er und 1990er Jahren, überwiegend mit Bezug auf Niedersachsen, etwas abgeschwächt hatte (Isserstedt, 1994; Reibstein, 1987; Richter, 1995; Scholz, 2006; Schulenberg et al., 1986). Eine Rolle für das neu aufkommende Forschungsinteresse spielte auch, dass die Öffnung des Hochschulzugangs in einer gegenüber den 1980er und 1990er Jahren deutlich veränderten Hochschullandschaft stattfand: Durch den Bologna-Prozess hat das Ziel der Förderung lebenslangen Lernens für die Hochschulen unter Einschluss des nicht-traditionellen Hochschulzugangs an Bedeutung gewonnen (Banscherus, 2010). Darüber hinaus ist insbesondere die gestufte Studienstruktur mit kürzeren und modularisierten Erststudiengängen zu nennen. Aber auch die von der KMK erstmals 2002 vereinbarte Möglichkeit der Anrechnung beruflicher Kompetenzen und das in der Folge einer wachsenden institutionellen Differenzierung des Hochschulsystems stark ausgebaute Studienangebot an privaten Hochschulen, das sich insbesondere speziell an beruflich Qualifizierte richtet (Fernstudium, flexible, berufsbegleitend angelegte Studienformate), boten den Studieninteressierten ohne schulische Studienberechtigung erheblich erweiterte Optionen als ihren Kommilitoninnen und Kommilitonen in den 1980er Jahren.

Vor dem Hintergrund des bildungspolitischen Interesses am lebenslangen Lernen und aufkommender Befürchtungen eines Fachkräftemangels wurde begonnen, die Studienaufnahme und das Studium beruflich Qualifizierter mit und ohne schulische Studienberechtigung nicht nur durch eine formale Öffnung des Hochschulzugangs, sondern auch durch Entwicklung und Erprobung von Anrechnungsverfahren (ANKOM) und speziell zugeschnittener Studienformate (Aufstieg durch Bildung: Offene Hochschulen) zu fördern und zu unterstützen. Diese politischen Initiativen wurden flankiert von einer Reihe begleitender Forschungsprojekte zu nicht-traditionellen Studierenden in der engeren, auch dem HU/DZHW-Projekt zugrundeliegenden Abgrenzung (vgl. Wolter, i. d. B.). Zu nennen sind etwa Vorhaben in Hamburg (Brändle & Lengfeld, 2015; Brändle, Ordemann & Lengfeld, 2013), Bremen (Heibült & Anslinger, 2012) oder Rheinland-Pfalz (Berg et al., 2014) sowie an weiteren Hochschulen (Jürgens & Zinn, 2012; Jürgens, 2018). Weitere, noch etwas früher liegende Studien verwendeten eine breitere Definition nicht-traditioneller Studierender und betrachteten insbesondere Fernstudierende (Alheit et al., 2008).

Die Forschungslage in Deutschland war also zu Beginn des letzten Jahrzehnts zum einen durch einige größere, aber bereits ältere Studien, zum anderen durch neu aufgelegte, aber auf einzelne Hochschulen oder Studiengänge begrenzte Studien gekennzeichnet, mit denen kaum bundesweit geltende Aussagen getroffen werden konnten. Darüber hinaus fehlte es an Studien in einem Längsschnitt-design, mit Wiederholungsbefragungen, möglichst zu mehreren Zeitpunkten im Studienverlauf; es dominierten Querschnittsstudien, zum Teil mit kleinen Stichproben. Und schließlich nahmen zunächst nur wenige Studien eine vergleichende Perspektive ein, in der nicht-traditionelle Studierende systematisch mit anderen Gruppen Studierender verglichen werden.²

An dieser Situation setzte das Forschungsprojekt des DZHW und der Humboldt-Universität an und verfolgt das Ziel, mit einer geeigneten Datenbasis bundesweit repräsentative empirische Aussagen über die vor-akademischen Bildungs- und Lebensverläufe, den Übergang in die Hochschule, die Studienverläufe, den Studienerfolg und die Übergänge nach dem ersten Studienabschluss von nicht-traditionellen Studierenden zu gewinnen. Die seinerzeit neu zur Verfügung stehenden Daten des Nationalen Bildungspanels (NEPS) stellten dafür eine geeignete empirische Basis dar. Auf empirisch fundierter, breiter Grundlage sollten damit in dem HU/DZHW-Projekt Aussagen zu einem seit langer Zeit bildungspolitisch kontroversen Thema gewonnen werden, nämlich zur Frage der

² Auf den Forschungsstand wird detaillierter noch in den nachfolgenden Kapiteln eingegangen.

(faktischen) Studierfähigkeit und zum Studienerfolg nicht-traditioneller Studierender. Darüber hinaus sollte es um die Analyse von Einflussfaktoren gehen, die auf die Studierfähigkeit und den Studienerfolg wirken, etwa die Bildungsbiografie, Merkmale des Studierens oder der Bewältigung der Studienanforderungen. Die Forschungsergebnisse des Vorhabens, die in diesem Band zusammenfassend dargestellt sind, haben darüber hinaus Eingang in das nationale Bildungsmonitoring gefunden, insbesondere in die nationale Bildungsberichterstattung (vgl. etwa Autorengruppe Bildungsberichterstattung, 2016).

2 Themen und Fragestellungen

Wie der Titel des Vorhabens nahelegt, nimmt es zwei klassische Topoi der Forschung zu nicht-traditionellen Studierenden auf. Nicht-traditionelle Studierende werden zum einen als Risikogruppe thematisiert, die tendenziell weniger erfolgreich studiert als traditionelle Studierende mit einer schulischen Studienberechtigung, wenn ihnen etwa schulische Voraussetzungen fehlen, die für ein erfolgreiches Studium unabdingbar sind (Köller, 2013), oder sie aus Gründen der Herkunft oder Sozialisation nicht an die Hochschule zu „passen“ scheinen (Alheit et al., 2008; Brändle, 2019). Dem stehen zum anderen Befunde entgegen, nach denen nicht-traditionelle Studierende möglicherweise vorhandene Defizite, die zudem fachrichtungsspezifisch variieren, durch beruflich erworbene Kompetenzen ausgleichen, wobei ihnen insbesondere stärker ausgeprägte Schlüsselkompetenzen bei der Bewältigung der Studienanforderungen helfen (Schulenberg et al., 1986, S. 179 f.) und sie überwiegend in „akademischer Normalität“ studieren und erfolgreich im Studium sind. Dabei muss berücksichtigt werden, dass es sich in diesen Untersuchungen z. T. um unterschiedliche Generationen, z. T. um unterschiedlich zusammengesetzte Stichproben handelt. In diesem Spannungsfeld steht das Vorhaben, dessen Themen und Fragestellungen des Projekts sich entlang des Studienzyklus in drei größere Themenblöcke gruppieren, die das Projekt auch zeitlich gliederten. Der erste Themenbereich beschäftigte sich mit der Vorstudienphase und dem Übergang in die Hochschule. Hier standen u. a. folgende Teilfragen im Zentrum:

- Welche statistischen Trends sind in der Studienaufnahme nicht-traditioneller Studierender erkennbar? Welche Entwicklung zeigt sich nach dem KMK-Beschluss 2009? Welche Tendenzen zeigen sich in der Hochschul- und Fachwahl? Für welche Hochschulen und Studienformate entscheiden sich nicht-traditionelle Studierende?

- Aus welchen Studienmotiven nehmen nicht-traditionelle Studierende ein Studium auf? Was erwarten sie von einem Studium und wie sind sie zur Studienentscheidung gekommen?
- Welchen vorhochschulischen Bildungsweg haben nicht-traditionelle Studierende absolviert? Welche Schulen haben sie besucht, welche schulischen und beruflichen Abschlüsse erworben? Wie hängen Bildungs- und Berufserfahrungen der vorhochschulischen Zeit mit der Entscheidung für ein Studium zusammen?
- Dies ist verbunden mit der Frage nach der Affinität zwischen erlernten Berufen und dem Studienfach. Kommt es zu einer Fortsetzung beruflicher Werdegänge durch die Entscheidung für ein fachlich verwandtes Studienfach oder zu einer fachlichen und beruflichen Neuorientierung?
- Mit Blick auf soziale Selektivitäten beim Hochschulzugang stellt sich die Frage nach der sozialen Herkunft bzw. der Bildungsherkunft nicht-traditioneller Studierender im Vergleich zu anderen Studierendengruppen. Kommt es zu Bildungsaufstieg und leistet die Öffnung der Hochschulen einen erkennbaren Beitrag zum Abbau sozialer Selektivitäten?
- Weiterhin geht es in diesem Themenbereich um Fragen der Studienvorbereitung und die Studieneingangsphase, etwa um den Besuch von Brückenkursen und die Inanspruchnahme von Informations- und Unterstützungsangeboten, aber auch um die Einschätzung der Unterstützung durch die Hochschulen in der Entscheidungs-, Bewerbungs- und der Studieneingangsphase sowie um die Einschätzung der eigenen Leistungsfähigkeit zu Studienbeginn.

In einem zweiten Themenfeld geht es um den Studienverlauf und die Studienbewältigung.

- Wie bewältigen nicht-traditionelle Studierende die Studienanforderungen? Welche Strategien entwickeln sie, um im Studium zu bestehen? Welche Rolle spielen dabei ihre beruflichen Erfahrungen?
- Welche Perspektiven haben sie auf das Studium und die Hochschule?
- Wie entwickeln sich die Studienleistungen? Dazu werden u. a. selbstberichtete Noten, die selbst eingeschätzte relative Leistungseinschätzung der Teilgruppen im Vergleich zu Kommilitoninnen und Kommilitonen sowie die erreichten ECTS-Punkte zu verschiedenen Zeitpunkten im Studium herangezogen.
- Aus der Studienabbruchforschung ist die Bedeutung der akademischen und der sozialen Integration in das Studium bekannt. Auch dieser Bestimmungsfaktor für den Studienerfolg wurde untersucht.

- Unterscheiden sich nicht-traditionelle Studierende in der Studiendauer von den Vergleichsgruppen? Benötigen sie länger bis zum Studienabschluss, bedingt durch unterschiedliche Studienvoraussetzungen, Studienstrategien und eine gegenüber jüngeren Studierenden andere Lebenssituation?

Einen dritten Themenblock schließlich bilden Fragen des Studienerfolgs, des Studienabbruchs und der Übergänge nach dem ersten Studienabschluss.

- Eine zentrale, schwierig zu untersuchende Frage ist die nach dem Studienerfolg bzw. Studienabschluss: Weisen nicht-traditionelle Studierende ein höheres Risiko des Studienabbruchs auf? Und wenn ja, worauf ist das möglicherweise zurückzuführen?
- Wenn sie ihr Studium abschließen, welche Abschlussnoten erreichen sie dann im Vergleich zu anderen Studierendengruppen?
- Da zu den Übergängen nicht-traditioneller Studierender nach dem ersten Studienabschluss bisher kaum etwas bekannt ist, stellt sich die Frage nach dem Übergang in ein Masterstudium ebenso wie nach dem Übergang in eine Erwerbstätigkeit, soweit kein Masterstudium angeschlossen wird. Allerdings sind hierzu aus dem NEPS bis zum Abschluss des HU/DZHW-Projektes nur wenige Daten verfügbar.

3 Vorgehensweise und empirische Datenbasis

Das Vorhaben zeichnet sich in seinem Design und in der Vorgehensweise im Vergleich zu anderen Forschungsprojekten in diesem Themenfeld durch vier Besonderheiten aus (Abb. 1): Erstens handelt es sich um eine bundesweite Untersuchung, zweitens werden längsschnittlich über einen ganzen Studienzyklus hinweg erhobene Daten analysiert, drittens werden nicht-traditionelle Studierende mit anderen Gruppen von Studierenden, insbesondere Studierenden mit Abitur sowie Studierenden mit beruflicher Qualifikation und einer schulischen Studienberechtigung verglichen. Und viertens werden dazu mehrere – quantitative und qualitative – Datenbestände ausgewertet, darunter die amtliche Hochschulstatistik (vgl. Abschn. 3.1), die ersten elf Erhebungswellen der Studierendenkohorte des Nationalen Bildungspanels (NEPS), die bis sechseinhalb Jahre nach den Studienbeginn reichen (vgl. Abschn. 3.2), sowie die Daten einer im Rahmen des Projekts durchgeführten qualitativen Erhebung zum Studienverlauf im Längsschnitt, mit

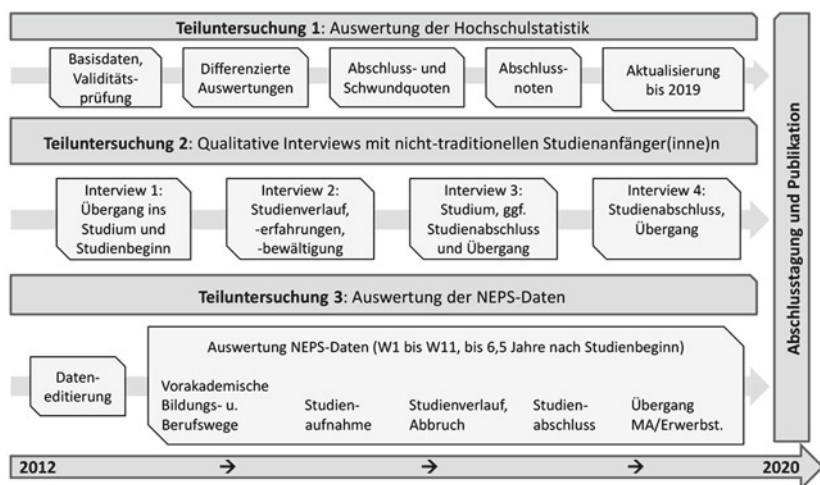


Abb. 1 Design der Studie

bis zu vier Befragungen (vgl. Abschn. 3.3). Qualitative Längsschnittuntersuchungen sind in der Praxis der Sozial- und Bildungsforschung bislang äußerst selten.

Gerade die längsschnittliche Betrachtung und Analyse von Studienverläufen stellte zu Beginn des Vorhabens ein Desiderat der Forschung dar, das mit den seit 2013 sukzessive erscheinenden Wellen des NEPS angegangen werden konnte, ohne eine aufwendige eigene Erhebung durchführen zu müssen. Inzwischen haben weitere Studien Wiederholungsbefragungen und Paneldesigns realisiert, etwa die Begleitprojekte zur Öffnung des Hochschulzugangs in Rheinland-Pfalz (Berg et al., 2014) und in Hessen (Universität Gießen) oder eine Studie in technischen Studienfächern an einer Fachhochschule (Jürgens, 2018). Diese Studien sind jedoch regional oder auf einen Fachbereich begrenzt und enthalten nur eingeschränkt Studierende aus Vergleichsgruppen, während mit dem NEPS eine große bundesweite Stichprobe zur Verfügung steht, die neben einer hinreichend großen Anzahl an nicht-traditionellen Studierenden auch Studierende aus den Vergleichsgruppen umfasst.

Die verwendeten Datenbestände, auf die sich die aus dem Projekt stammenden Beiträge in diesem Band beziehen, werden im Folgenden dargestellt.

3.1 Hochschulstatistik

In der amtlichen Hochschulstatistik des Statistischen Bundesamts ist die Art der Hochschulzugangsberechtigung, die an den Hochschulen bei der Einschreibung erhoben wird, als Merkmal verfügbar. Dadurch ist es möglich, nicht-traditionelle Studierende getrennt von anderen Gruppen Studierender zu betrachten. Die Verwendung amtlicher Daten hat den Vorteil, dass keine Stichproben- und Fallzahlprobleme entstehen, da es sich um eine Vollerhebung handelt. Die Daten stehen als Zeitreihen zur Verfügung und können bundesweit ausgewertet werden. Allerdings sind die Kategorien der amtlichen Statistik, mit denen die Gruppe nicht-traditioneller Studierender eingegrenzt werden kann, verändert worden, was die zeitliche Vergleichbarkeit erschwert (vgl. Kerst & Wolter, i. d. B.). Darüber hinaus kann die Art der Hochschulzugangsberechtigung mit den anderen Merkmalen der Hochschulstatistik kombiniert werden. Auf diese Weise werden Auswertungen nach dem Geschlecht, nach Ländern, Fächern, Studienformaten oder Abschlussarten möglich. Auch für die verschiedenen Hochschularten sowie für einzelne Hochschulen liegen die Daten vor, sodass etwa die Bandbreite des Anteils nicht-traditioneller Studierender an den Hochschulen ermittelt werden kann.

Die Art der Studienberechtigung wird an den Hochschulen differenziert erhoben (vgl. dazu den Beitrag von Kerst & Wolter, i. d. B.). Für die Zwecke des Vorhabens wurden die Daten zu vier Gruppen aggregiert, die für unterschiedliche Bildungsbiografien stehen: 1) nicht-traditionelle Studierende ohne schulische Studienberechtigung, 2) Studierende, die den Zweiten Bildungsweg durchlaufen haben und ihre Studienberechtigung in der Regel nach einer beruflichen Ausbildung an einem Abendgymnasium oder einem Kolleg erworben haben, 3) Studierende, die eine berufliche Schule besucht und dort eine Studienberechtigung erworben haben sowie 4) die große Gruppe der Studierenden, die eine allgemeinbildende Schule, zumeist ein Gymnasium oder eine Gesamtschule, oder auch eine berufsbildende Schule wie das Fachgymnasium bzw. das berufliche Gymnasium mit dem Abitur verlassen haben. Studierende mit einer sonstigen Studienberechtigung (ausländische Studienberechtigung, Begabten- und künstlerische Eignungsprüfung sowie ohne Angabe) werden nicht berücksichtigt.

Verwendet werden die Studierendenstatistik mit Daten zu Studienanfängerinnen und -anfängern sowie die Prüfungsstatistik mit Angaben zu Absolventinnen und Absolventen. Dabei bleiben internationale Studierende, denen der Hochschulzugang über berufliche Qualifikation nicht möglich ist, zumeist aus den Analysen ausgeschlossen; so ist etwa die Kennzahl „Anteil nicht-traditioneller

Studierender“ ohne internationale Studierende aussagekräftiger. Damit kann eingeschätzt werden, wie sich die inländische Studienbeteiligung nicht-traditioneller Studierender entwickelt. Außerdem werden nicht alle Hochschulen berücksichtigt. Aufgrund ihrer speziellen Zugangsvoraussetzungen bleiben die Kunst- und Musikhochschulen, bei denen die künstlerische Eignung zentrales Kriterium der Zulassung ist, sowie die Verwaltungsfachhochschulen, deren Besuch an ein Beschäftigungsverhältnis im öffentlichen Dienst gekoppelt ist, in den Analysen ebenfalls ausgeschlossen.

Eine Beschränkung der Auswertungsoptionen der Hochschulstatistik liegt darin, dass in der amtlichen Statistik keine Angaben zur sozialen oder Bildungsherkunft enthalten sind, ebenso wenig ein etwaiger Migrationshintergrund der Studierenden.³ Auch liegen außer der Art der Hochschulzugangsberechtigung (HZB) keine weiteren Angaben zur Bildungsbiografie vor, etwa zur Art der beruflichen Ausbildung. Nicht alle Merkmale der Studierendenstatistik sind auch in der Prüfungsstatistik enthalten; so ist etwa nicht bekannt, ob ein Studienabschluss in einem Fernstudiengang erreicht wurde. Bisher stehen auch keine Studienverlaufsdaten zur Verfügung, mit denen etwa exakte Abbruch- oder Abschlussquoten ermittelt werden können. Dies wird sich erst in den nächsten Jahren durch die 2017 eingeführte Studienverlaufsstatistik ändern. In dem Forschungsprojekt konnten Schwund- und Abschlussquoten nur aus Aggregatgrößen näherungsweise ermittelt werden (vgl. Dahm, in diesem Band). Teilweise traten in der Vergangenheit bei der Erfassung der Hochschulzugangsberechtigung durch Ungenauigkeiten und falsche Kodierungen an den Hochschulen auch Qualitätsprobleme auf (vgl. dazu Kerst & Wolter, i. d. B.). Die Beobachtung von Implausibilitäten beim Merkmal Art der HZB in der Hochschulstatistik führte dazu, dass in einer ersten Projektphase recherchiert wurde, wie die Erhebung der Art der Studienberechtigung an den Hochschulen verläuft. Dadurch konnten verschiedene Typen fehlerhafter Erfassung identifiziert und deren Größenordnung abgeschätzt werden. Die Recherche wurde im Laufe des Vorhabens noch einmal wiederholt, mit dem Ergebnis, dass von einer inzwischen deutlich verlässlicheren Erhebung des Merkmals Art der Studienberechtigung ausgegangen werden kann.

Differenzierte Analysen hochschulstatistischer Daten können dazu beitragen, Ergebnisse auf Basis der anderen verwendeten Datenquellen (NEPS, qualitative Interviews) in ihrer Relevanz und Reichweite besser einzuschätzen. So zeigt sich etwa als stabiler und eindeutiger Befund, dass sich nicht-traditionelle Studierende

³ Die Hochschulstatistik weist nur die sog. Bildungsinländer aus, Studierende mit nicht-deutscher Staatsangehörigkeit, die ihre Studienberechtigung in Deutschland erworben haben. Unter Studierenden mit Migrationshintergrund ist dies jedoch nur eine Teilgruppe.

überdurchschnittlich häufig für ein Fernstudium entscheiden (vgl. Kerst & Wolter, i. d. B.). Die Gruppe kann also in ihrer Gesamtheit nicht einfach mit anderen Teilgruppen verglichen werden, in denen das Fernstudium eine weitaus geringere Rolle spielt. Statistische Analysen sollten also jeweils für das Studienformat kontrolliert werden, oder die Teilgruppen Präsenz- und Fernstudierende sollten getrennt ausgewertet werden, sofern das möglich ist. Ergebnisse der hochschulstatistischen Auswertungen finden sich insbesondere in den Beiträgen von Kerst & Wolter sowie Dahm in diesem Band.

3.2 NEPS

Mit dem Nationalen Bildungspanel (NEPS), das beim Leibniz-Institut für Bildungsverläufe (LIfBi) in Bamberg angesiedelt ist, konnte die deutschlandweit umfangreichste Längsschnittstudie zu Bildungsverläufen, Bildungsentscheidungen, Übergängen, Bildungserträgen sowie Kompetenzen für die Fragestellungen des Projekts sekundäranalytisch ausgewertet werden.⁴ Das NEPS wird durchgeführt in einem bundesweiten Netzwerk von Forschungseinrichtungen, zu denen auch das DZHW gehört. Das NEPS begann 2010 mit längsschnittlich angelegten Erhebungen in verschiedenen Altersgruppen (Startkohorten). Für das Vorhaben wurden die Daten der Startkohorte 5 (SC5) ausgewertet. Die Startkohorte 5 umfasst eine repräsentativ gezogene Stichprobe der Studienanfängerinnen und -anfänger, die im Wintersemester 2010/2011 das Studium aufgenommen haben und die einen Bachelorabschluss oder ein Staatsexamen anstreben (vgl. Aschinger et al., 2011; Blossfeld et al., 2011). Beginnend im Herbst 2010 wird die Kohorte seitdem ein- bis dreimal jährlich befragt. Die Haupterhebung findet jährlich als telefonisches Interview statt, in dem insbesondere der Bildungs- und Lebensverlauf detailliert erhoben wird. Darüber hinaus werden Online-Befragungen durchgeführt, in denen verschiedene Querschnittsthemen im Zentrum stehen. Außerdem gibt es Kompetenzmessungen in verschiedenen Kompetenzdomänen (etwa Lesen, Mathematik, Naturwissenschaften). Für das Vorhaben stehen die Daten zum Bildungs- und Lebensverlauf im Zentrum. Die Kompetenzmessungen

⁴ Diese Arbeit nutzt Daten des Nationalen Bildungspanels (NEPS): Startkohorte Studierende, doi:10.5157/NEPS:SC5:11.0.0. Die Daten des NEPS wurden von 2008 bis 2013 als Teil des Rahmenprogramms zur Förderung der empirischen Bildungsforschung erhoben, welches vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) finanziert wurde. Seit 2014 wird NEPS vom Leibniz-Institut für Bildungsverläufe e. V. (LIfBi) an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg in Kooperation mit einem deutschlandweiten Netzwerk weitergeführt.